Zeitschrift: Zenit
Herausgeber: Pro Senectute Kanton Luzern
Band: - (2011)
Heft: 4

Artikel: Geschichte der Schweiz. Teil 1, Unser Nationalheld ein Secondo?
Autor: Steffen, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-820684

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unser Nationalhelden ein Secondo?

Schweizergeschichte in vier Folgen

1 Die Schweiz – Frucht gelungener Integrationsprozesse

Die Schweiz hat eine 700-jährige Erfolgsgeschichte. Sie ist weder geografisch noch sprachlich-kulturell oder konfessionell eine Einheit. Ihre Existenz ist nur durch ihre Geschichte erklärbar – und durch ihre zahlreichen Einwanderungen.Wo kommen wir her? Wer sind unsere Vorfahren? Keltische Helvetier, wie es die Helvetia auf unseren Ein- und Zweifränklern «beweist»? Oder Römer, Räter, Burgunder, Langobarden, Alemannen – also alles «Zugewanderte»?

VON WALTER STEFFEN

Dem Entstehungsmythos zufolge sind die Schwyzer Einwanderer aus dem hohen Norden. Als dort der Hunger zu gross wurde, soll jede zehnte Familie zum Auswandern verpflichtet worden sein. Daher zogen diese «Wirtschaftsflüchtlinge» gegen Süden und rodeten die Wälder um die beiden Mythen. All die Schwander, Stocker, Grüter, Rütimann, Brander, Brändli und Roderer, welche unsere Alpenwälder rodeten, waren vielleicht nicht Skandinavier, sicher aber Alemannen. So gesehen wären die Schwyzer (und somit alle Deutschschweizer) Immigranten aus dem Norden und Wilhelm Tell ein mutiger Secondo.

Neuesten DNA-Proben zufolge stammt der Schweizer aber nur zu 5 Prozent von den Wikingern ab. 50 Prozent der heutigen Schweizer stammen von einem Urvater aus Sibirien ab, 35 Prozent aus Nordasien und Russland und 10 Prozent von dem sogenannten hebräischen Stamm ab, der sowohl Juden als auch Araber umfasst. – Araber?

Vor 1000 Jahren: Muslime in der Schweiz?

Im Jahre 939 sollen islamische Horden von der Provence her kommend Genf erobert haben. 940 plündern sie die Abtei von Saint-Maurice im Unterwallis. Sarazenen – so nannte man generell die Muslime im Mittelalter – haben vor allem im Wallis Spuren hinterlassen: Der Name des Allalinhorns stammt vom arabischen Wort «Al-Ain» (die Quelle) ab. Und das Dorf Saas Almagell hat die arabische Wurzel «Al-Mahall» (Ortschaft). Somit erklärt sich auch der Safrananbau im Wallis und die Ortschaft Gabi am Simplonpass («Al Gaby» = Zoll). Les Sarrasins im Aostatal und La Sarraz in der Waadt und Pontresina (=Sarazenenbrücke) weisen ebenfalls auf die Anwesenheit von Sarazenen hin.

Dann aber wird es über 1000 Jahre still um Muslime in der Schweiz. Erst nach 1960 kamen die ersten Türken als Gastarbeiter. Nach 1992 folgten dann zahlreiche Muslime aus dem Balkan. Gemäss der Volkszählung von 1990 betrug ihre Zahl rund 152 000, im Jahre 2000 waren es 310 000, und 2007 lebten 440 000 Muslime hier. Die Schweizer Geschichte kennt verschiedene solcher Einwanderungsschübe – und durchaus im vergleichbaren Ausmass:

Wer reich ist, steht in Gottes Gnade

Grosszügige Aufnahme fanden die calvinistischen Hugenotten aus Frankreich (euguenots=Eidgenossen). Sie brachten «Know-how» im Handel und im Textil-, Uhrmacher- und Bankenwesen in die arme, rückständige Schweiz. Nach Calvin zeigt sich die Gnade Gottes am ehesten im Reichtum. Dank dieser Lehre wurde er zu einem Promotor des Kapitalismus. Es ist wohl kaum übertrieben, wenn wir die Einwanderung der Hugenotten um 1690 als Anfang des «Schweizerischen Wirtschaftswunders» bezeichnen. Ihre Aufnahme hat sich also gelohnt – «a happy return on investment», würde man heute sagen.

Export: Söldner, Import: Hugenotten

Während Ludwig Pfyffer, der «Schweizerkönig» (1524–1596), und seine Nachfolger mit ihren katholischen Söldnertruppen die Hugenotten aus Frankreich vertrieben, öffneten die reformierten Städte ihre Tore für sie: Nach der Aufhebung des Toleranz-Edikts von Nantes (1685) flohen ca. 60 000 Hugenotten nach Genf, Basel und Zürich. Die Stadt Genf zählte allein am 30. August 1687 – 800 Neuankömmlinge. Bern beherbergte in diesen Jahren durchschnittlich rund 6000 Flüchtlinge – jeder dritte Bewohner war hier ein Flüchtling.

Im Zeitraum einer Generation zogen rund 140 000 Flüchtlinge in die Schweiz, unter ihnen die Ringiers, die

La Roche, die Morins und die Passavants. Die ehemalige Asylantenfamilie Sarasin z.B. brachte die Technik und Kunst der Seidenbandfabrikation mit nach Basel. Für die Seidenbänder suchte man neue Färbetechniken: Farben, Tinkturen, Lacke haben bekanntlich mit Chemie zu tun. So entstand nach und nach eine chemische In-dustrie in Basel, die sich später zur pharmazeutischen differenzierte.

Italienische Gastarbeiter am HB Zürich,16. Mai 1968: Viele machen sich auf den Weg, um ihrer Familie einen kurzen Besuch abzustatten.

Die liberale Schweiz – Brutstätte für Revoluzzer?

Im 19. Jahrhundert tritt die Gespaltenheit der Schweiz in der Flüchtlingspolitik der einzelnen Kantone klar zutage: Während konservative Kantone vornehmlich adlige Flüchtlinge aus dem revolutionären Frankreich aufnehmen, öffnen die liberalen Kantone Basel-Landschaft, Aargau und Zürich ihre Grenzen für freidenkerische Flüchtlinge aus ganz Europa.

Im neu gegründeten Bundesstaat von 1848 konnte das «liberal-revolutionäre» Gedankengut überleben, während rings um die Schweiz sich die Monarchien wieder festigten. Garibaldi und Mazzini fanden hier Unterschlupf, ebenso Heinrich Zschokke, Thomas Scherr, Ludwig Snell und Michail Bakunin, «der Vater des Anarchismus». Späterkamen auch Lenin und Trotzki dazu.

Henry Dunant gründete 1863 das IKRK in Genf: Die erste Bewährungsprobe für die «humanitäre Schweiz» folgte bald: Am 1. Februar 1871 überschritten 87 000 erschöpfte, ausgehungerte und halb erfrorene Soldaten die Schweizer Grenze bei Les Verrières, festgehalten im Luzerner Bourbaki-Panorama. Es ist ein eindrückliches Denkmal gegen den Krieg – aber auch für die schweizerische Grosszügigkeit hilflosen Fremden gegenüber.

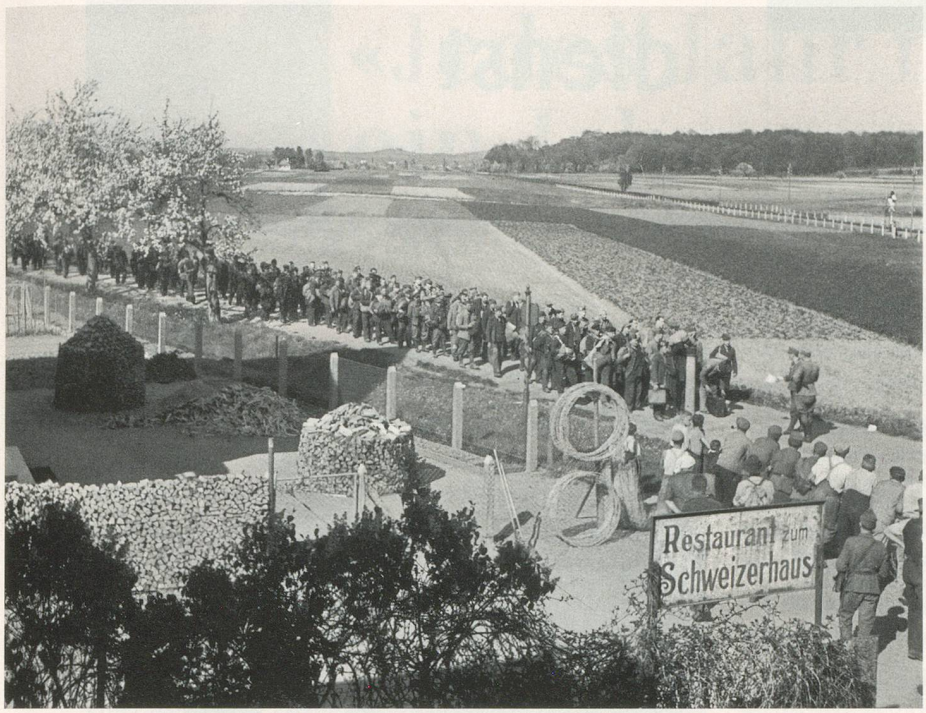
Italiener in der Schweiz – eine erfolgreiche Integration

Überfremdung war schon vor 120 Jahren in der Schweiz ein Reizthema: Mit dem Bau des Gotthardtunnels (1872–1880) waren insgesamt zwischen 8000 und 14 000 Arbeiter beschäftigt, hauptsächlich Italiener. Sie arbeiteten unter prekären Wohn-, Gesundheits- und Sicherheitsverhältnissen. Es gab über 300 Tote und über 900 Verwundete. Als sie streikten, wurden sie in Göschenen sogar durch Urner Bürgerwehren bekämpft – wobei vier Italiener erschossen wurden. Im Luzerner Untergrund, an der Basel- und an der Bernstrasse (dem heutigen Babel-Quartier), wohnten um 1900 viele Italiener. Man nahm Anstoss an den zu «Skandalen aufgelegten Fremden», dem «händelsüchtigen Pack», das die Trottoirs blockierte, sodass die braven Bürger auf die dreckige Strasse ausweichen mussten. Der aus Schweizern bestehende Quartierverein Untergrund stellte Tafeln auf, die das Verweilen auf dem Trottoir verboten. Immer wieder kamen Klagen auf wegen italienischer Unsittlichkeit, Lärmereien, Faulheit, Säufereien und Frauenbelästigungen der «Tschinggen». Noch in den 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts sah man die Südländer nicht gern. 46 Prozent der Schweizer befürworteten 1970 die Schwarzenbach-Initiative, welche vorsah, dass der Ausländeranteil in keinem Kanton 10 Prozent übersteigen dürfe (Stimmbeteiligung 74 Prozent der Männer!)

Und heute: Die Pizzeria und der Espresso, Cappuccino, Latte Macchiato, Spaghetti, Tortellini, Tiramisù und Panna Cotta sind «schweizerische Selbstverständlichkeiten» geworden. Die Schweizer Küche hat sich gewaltig «italianisiert»: Die einst geächteten Italiener haben unser Leben eindeutig verschönert und werden kaum mehr als «Ausländer» wahrgenommen.

Anarchisten, Kommunisten, Dadaisten, Antifaschisten

Unter den Immigranten befanden sich aber auch «schwarze Schafe» wie der italienische Anarchist Luigi Lucheni, welcher die Kaiserin Sissi 1898 in Genf erstach. Auf dem Monte Verità oberhalb von Ascona fanden sich ab 1900 ganz besonders bunte Vögel ein: Künstler, Quer- und Freidenker,



Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg, 1945: Grenzwächter der Schweizer Armee empfangen beim Grenzposten von Bargen SH Flüchtlinge.

Dadaisten, Pazifisten, Anarchisten, Theosophen, Anthroposophen und Psychoanalytiker, unter ihnen Henri Oedenkoven, Ida Hofmann, Hermann Hesse, Else Lasker-Schüler, August Bebel, Hans Arp, Hugo Ball, Ernst Bloch und viele andere. Es gibt Anzeichen dafür, dass Lenin die Schweiz als «Ausgangspunkt des weltweiten Klassenkampfes» vorsah. Die geheimen Konferenzen der sozialistischen Kriegsgegner von Zimmerwald (1915) und Kiental (1916) untermauern dies.

Zur Zeit des Dritten Reiches war die Schweiz Auffangbecken für zahlreiche Gegner Hitlers, unter ihnen Thomas Mann, Bertolt Brecht, Hermann Hesse, Bruno Walter und aus Italien Ignazio Silone. Das Zürcher Schauspielhaus war zwischen 1933 und 1945 die bedeutendste Emigrantenbühne im deutschsprachigen Raum. Hat sich deshalb die Deutschfeindlichkeit in der Schweiz derart zementiert? Der grosse Nachbar scheint immer noch Ängste auszulösen: Für 23 Prozent der Deutschschweizer ist Deutschland das unbeliebteste Nachbarland, für 24 Prozent der Welschen und 33 Prozent der Tessiner ebenfalls – und dies, obwohl über 200 000 Deutsche unter uns wohnen. Die Distanz zu allem Fremden kommt auch in einem Schaubild an der Landi 1939 zum Ausdruck: Man fand es verwerflich, dass jeder achte Schweizer eine Ausländerin heiratete. 2006 war es jeder dritte.

Flüchtlinge im Zweiten Weltkrieg

Die Flüchtlingspolitik der Schweiz im Zweiten Weltkrieg war in den letzten Jahren Gegenstand vertiefter Forschung. Insgesamt wurden 21 858 Juden als Zivilflüchtlinge aufgenommen, 24 000 an der Grenze zurückgewiesen und zudem 14 000 Visa verweigert. Viel grosszügiger ging man mit den Militärpersonen um. Zwischen 1940 und 1945 lebten 103 869 Internierte hier. Die «Polenstrassen» in den Alpen (z.B. am Glaubenberg) erinnern heute noch an sie.

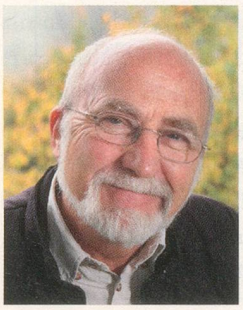
Die multikulturelle Schweiz

Nach dem Ungarnaufstand von 1956 kamen 14 000 Flüchtlinge in die Schweiz. 1968 flohen rund 12 000 Tschechoslowaken hierher. Es folgten ab 1980 43 000 Tamilen, 8200 Vietnamesen, 30 000 Bosnier (1995) und im Kosovokrieg 1998/1999 53 000 Kosovaren.

Die neuste Flüchtlingswelle stammt aus Libyen, Nigeria und dem Irak … Sind wir mit 21,7 Prozent Ausländern (2008) überfremdet? Die umliegenden Länder haben einen kleineren Ausländeranteil – aber keineswegs geringere Probleme. Manche Schweizer nehmen dies gelassen: Die Genfer z.B. leben recht friedlich miteinander, obwohl ihre Stadtbevölkerung in drei Teile zerfällt: 1/3 Genfer, 1/3 Compatriotes (übrige Schweizer), 1/3 Ausländer.

Schliesslich noch ein Erfolgsmodell schweizerischer Integrationsfähigkeit: die Uhrenmetropole und Arbeiterstadt Biel/Bienne: Hier hat ein Flüchtling aus Hessen die Uhrenindustrie gegründet, französische Hugenotten liessen sie erblühen, und ein gebürtiger Libanese namens Nicolas Hayek rettete sie mit der genialen Idee der «Swatch». Die Uhrenstadt lockt inzwischen wieder «Fremdarbeiter» aus 127 Nationen an – ein lebendiges Beispiel funktionierender «Swissness».

Nächste Folge im ZENIT vom März 2012: «Von der Bundesgründung 1291 bis zur Helvetik 1798».



Dr. phil. Walter Steffen ist Historiker. Geboren 1945 in Luzern, Städtisches Lehrerseminar und Studien in Zürich und Bologna. 30 Jahre Lehrer für Geschichte, Italienisch und Englisch an den Lehrerseminarien Luzern und Hitzkirch. Seit der Pensionierung Reiseleiter für Italien.